

## **Zu „Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus der Bundesrepublik heute“ von Bettina Gutperl und Kerstin Wolter, Z 120 (Dezember 2019), S. 27-42**

Der interessante Beitrag bezieht sich erfreulich konkret und empirisch fundiert auf die sozialen Realitäten hierzulande. Ein paar Punkte will ich ansprechen, die ich nicht so überzeugend finde:

S. 28 oben leiten die AutorInnen schlechte Entlohnung von Reproduktionsarbeit aus dem Interesse des Kapitals an möglichst niedrigen Reproduktionskosten der Arbeitskraft ab. Schlechte Bezahlung dieser überwiegend von Frauen geleisteten Arbeit erscheint damit darin begründet, dass es Reproduktionsarbeit ist. Das Interesse des Kapitals an geringen Kosten und insbesondere Lohnkosten ist aber universell und bezieht sich auf alle Arbeiten, auch wo Industrieprodukte mit dem Lohn bezahlt werden, und erklärt daher nicht besonders schlechte Löhne in manchen Bereichen. Die für das Kapital relevanten Reproduktionskosten sind die Lohnkosten und die Kosten für gesellschaftlich finanzierte Einrichtungen wie Kitas, Schulen, Pflegedienste usw., die über Sozialbeiträge oder Steuern finanziert werden und damit indirekt die Kosten des Kapitals erhöhen. M.E. sind dagegen Gründe für die schlechte Entlohnung dieser Tätigkeiten: 1. dass diese Tätigkeiten traditionell als Frauenarbeit und ggf. Zuverdienst gelten, jedenfalls keinen „Familienlohn“ darstellten, als Ergebnis traditioneller patriarchaler Strukturen und Bewertungen. 2. liegt es m.E. daran, dass es sich um sozialstaatlich und nicht von den privaten Haushalten zu Lasten anderer Ausgaben aus ihren Löhnen finanzierte Bereiche handelt, für die damit besondere Ausgabenbeschränkungen im Rahmen der öffentlichen und Sozialversicherungshaushalte wirken, auf die sich das Abgabengrenzungsinteresse des Kapitals richtet, wobei zugleich auch ein Stück weit vordergründiges Interesse der Lohnabhängigen an „mehr netto“ durch weniger Abgaben mobilisiert werden kann.

S. 29 unten kommt indirekt die Auffassung von Frigga Haug von den „zwei Produktionen“ vor, als sei „Produktion des Lebens“ bei Marx/Engels die Reproduktionsarbeit als unterschieden von der Produktion der Lebensmittel. Ich halte das für falsch und für eine falsche Interpretation der Textstellen in MEW 3. Arbeit zur Produktion der Lebensmittel ist ebenso Teil der „Produktion des Lebens“ durch Arbeit wie die „Reproduktionsarbeit“ (die Abgrenzungen sind auch fließend und abhängig von der konkreten gesellschaftlichen Arbeitsteilung). Besonders deutlich wird das in MEW 3, S. 29: „Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis“.

Wenn es heißt, dass „Haus- und Familienarbeit ein geringer(er) Wert zugeschrieben“ wird, so ist das nicht ganz präzise; „Wert“ hat dann eine andere Bedeutung als ökonomischer Wert und es geht stattdessen um Wertschätzung und Zuschreibung einer geringeren Wertschöpfungsfähigkeit. Denn (ökonomischer) Wert ist eine soziale Eigenschaft von Waren, er drückt sich im Preis aus und

kann in Geld realisiert werden durch Verkauf und ist so die primäre Quelle aller Einkommen. Problematisch ist aus meiner Sicht auch die Formulierung „Sorgende Tätigkeiten werden ... nicht als wertschöpfend und damit nicht als Ware gesehen ...“ (S. 30) Diese Formulierung macht aus einem Fakt der sozialen Praxis eine Frage der bloßen patriarchalen „Sicht“. Der reale Ausgangspunkt ist, ob eine Tätigkeit sich als Ware darstellt bzw. eine Ware (also ein Arbeitsprodukt für den Verkauf) produziert, und dann verkauft wird und damit ihren Wert realisiert (und zugleich damit gesellschaftlich als wertschöpfend anerkannt wird). Das ist keine Frage der „Sicht“, sondern der sozialen Praxis. Das können auch Sorgetätigkeiten sein und sind es heute zunehmend, also als bezahlte Dienstleistung erbrachte Pflege, Kindererziehung, Haushaltsdienstleistungen, Wellnessdienstleistungen usw. Ob eine Arbeit wertschöpfend im ökonomischen Sinne ist, hängt daran, dass sie als Erwerbsarbeit erbracht wird und eben genau nicht daran, was für eine konkrete Arbeit das ist, also ob es z.B. Kinderbetreuung oder der Bau von Möbeln ist. Ob diese Arbeit auch Mehrwert schafft und damit im engeren Sinne kapitalistisch produktiv ist, ist dann weitergehend davon abhängig, ob sie als Lohnarbeit (oder ausgebeutete abhängige Solo-Selbstständigkeit) Waren für das Kapital produziert oder nicht.

Ich halte übrigens auch die Perspektive einer Aufhebung der Trennung von privaten und öffentlichen Sphären und die „Kollektivierung aller anfallenden Tätigkeiten“ mindestens für fragwürdig und diskussionsbedürftig. Ich würde das nicht so sehen, ehrlich gesagt erscheint mir das eher als Horrorvorstellung, wenn man das wörtlich nimmt. M.E. muss es darum gehen, die geschlechtsspezifischen Zuordnungen und Zuschreibungen dieser Tätigkeiten und Sphären zu überwinden und sie gerecht zu verteilen. Ansonsten finde ich eine gewisse Privatsphäre gut und denke, dass das den meisten so geht – künftige Generationen mögen das anders sehen, irgendwann, aber ich bezweifle es.

Auf S. 32 wird zustimmend die These von Demirovic über die „Privatisierung öffentlich-staatlich organisierte(r) Betreuungs- und Pflegearbeit“ als Haupttendenz in diesem Bereich zitiert. Tatsächlich geht das aber an der gesellschaftlichen Entwicklung in diesem Bereich vorbei. Die Betreuung- und Pflegearbeit ist gerade der Bereich des Sozialstaats, der trotz Neoliberalismus seit etlichen Jahren sogar ziemlich massiv ausgebaut wird. Die Zahl der Kita- und Hortplätze steigt stark an, auch der Pflegesektor sowohl in Einrichtungen wie ambulant boomt. Ziel ist es, insbesondere weibliche Arbeitskraft stärker für den Erwerbsarbeitsmarkt verfügbar (und dort ausbeutbar) zu machen, mindestens in Teilzeit, v.a. wenn es um qualifizierte weibliche Arbeitskraft geht, die ja einen zunehmenden Anteil ausmacht. Und es wird versucht, diese Bereiche zunehmend als Felder unmittelbarer Mehrwertproduktion zu entwickeln, also kapitalistische Krankenhäuser, Pflegeunternehmen, in anderen Ländern stärker als hier auch kapitalistisch organisierte Kinderbetreuung und Bildungsdienstleistungen zu betreiben. Die Finanzierung ist aber ganz überwiegend sozialstaatlich vermittelt, die Eigenbeiträge der Eltern (die auch zunehmend abgeschafft werden) oder der Pflegebedürftigen oder Studierenden decken nur einen kleinen Teil der Kosten. Das ist der heutige neoliberale Umgang damit und diese Entwicklung müsste als Haupttendenz herausgestellt werden.

Die Ausweitung der Beschäftigung von Haushaltshilfen und häuslichen Pflegekräften, die zu hohem Anteil durch (oft temporäre) Migration von Frauen rekrutiert werden, würde ich auch in erster Linie auf die wachsende Erwerbstätigkeit insb. qualifizierter Frauen zurückführen, die bzw. deren Familien dann keine Zeit und Bereitschaft mehr haben, solche Tätigkeiten selbst zu erledigen und die sich das auch leisten können. Eine Rolle spielen natürlich auch die wachsenden Bedarfe auf Grund der demografischen Entwicklung (Alterung, Zunahme der Zahl Pflegebedürftiger), der Mangel an einheimischen Arbeitskräften und die unzureichende sozialstaatliche Finanzierung der Pflege, die zu prekären und überausbeuterischen Verhältnissen treibt. Ob der Begriff „Care-Chains“ so passt, weiß ich nicht, weil „Chains“ normalerweise Produktionsketten von Vorleistungen bezeichnen, die sich letztlich im Endprodukt vergegenständlichen. Man kann das natürlich so bezeichnen, nur müssen die Unterschiede klar sein.

Meine Hauptkritik betrifft jedoch den Umstand, dass in dem Beitrag nicht deutlich gemacht wird, was heutzutage den Kern der sozialökonomischen Frauenbenachteiligung in Deutschland ausmacht. Denn der Faktor, der die messbar mit Abstand stärksten nachteiligen Wirkungen auf Einkommen und soziale Sicherung von Frauen im Vergleich zu Männern (und zu kinderlosen Frauen) hat, ist Mutterschaft – selbstverständlich nicht in biologischem Sinne, sondern in Verbindung mit der geschlechtsspezifischen Zuteilung von Erziehungs- und Sorgearbeit an die Mütter. Ungeachtet der geringeren Bezahlung typischer „Frauenberufe“ tritt der massive Rückstand gegenüber Männern statistisch nur bei Müttern und nicht bei kinderlosen Frauen auf, die in der Regel dann wie die Männer ohne größere Unterbrechungen in Vollzeit erwerbstätig sind und nur wenig geringere Einkommen und Rentenansprüche erreichen.<sup>1</sup>

M.E. muss dieser Fakt, der auch aus der eigenen Sicht der meisten Frauen, die Mütter sind, den Kern ihrer Ungleichheit und Benachteiligung gegenüber den Männern ausmacht, viel stärker als bisher auch politisch ins Zentrum linker und m.E. auch feministischer Politik gerückt werden, wenn diese sich auf die realen Probleme und Sorgen der Mehrheit der Frauen beziehen will. Jedenfalls bin ich ziemlich sicher, dass das ihre Popularität erhöhen würde.

*Ralf Krämer*

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu meinen Beitrag „Die Klassenlandschaft in Deutschland 2018“ in Z 116 (Dezember 2018), insbes. S. 55ff., sowie als weitere empirische Darstellung Sell: <https://aktuelle-sozialpolitik.de/2019/01/26/kommt-das-kind-kommt-das-einkommensbezogene-fallbeil/> und <https://aktuelle-sozialpolitik.de/2019/03/19/der-jaehrliche-krampf-um-die-anteilswerte/>